Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 221 (1948)

Artikel: Das Zaubergeld
Autor: Garbani, Charlotte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657815

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns bis dahin mehr oder weniger lästige Dinge gewesen, mit denen wir uns überhaupt noch nie befaßt hatten. Der Mann hatte gar nicht so unrecht gehabt. Waren wir es, auch wenn wir noch unverheiratet waren, nicht doch wenigstens unserer Familie schuldig, auch an später zu denken, statt nur in den Tag hineinzuleben? Und konnten wir von unserm Lohn nicht jeden Monat ein paar Franken erübrigen?

Der Gedanke ließ uns nicht mehr los, und als wir in Zürich ausstiegen, stand im Notizbuch unter der Rubrik der pendenten Angelegenheiten auch der Vermerk „Versicherung anrufen".

Niederdeutsch

Ut'n Hauptbohnhoff kummt'n Mann rut, stiggt in een Auto in un roppt: „Nu fahr'n Se man los mit Ihrer Mistkarre!"

„Jo", seggt de Kutscher, „Se hebbt mi jo noch nich seggt, wo ick den Mist henfohren sall!"

Zirkuslatein

Zirkusdirektor: „Na, was ist denn schon wieder los?"

Kautschukmann: „Ach, Herr Direktor, immer wieder der Kraftmensch: wenn er einen Brief schreibt, benutzt er mich, um die Fehler auszuradieren."

Das bessere Geschäft

Ein junger Edelmann bat den großen englischen Feldherrn Herzog von Marlborough, ihm durch seine Fürsprache eine Offiziersstelle zu verschaffen.

„Bekomme ich die Stelle, zahle ich Ihnen 1000 Guineen und verpflichte mich ehrenwörtlich, niemand ein Sterbenswort zu sagen!"

„Geben Sie mir lieber 2000 und erzählen Sie es aller Welt", antwortete Marlborough.

Die Kluft. „Wie kam es denn eigentlich, daß du dich scheiden ließest?" — „Gott, zwischen mir und meinem Mann tat sich eine Kluft auf." — „Ach nein." — „Ja, ja, und in der Kluft steckte sein Freund Peppi."

Das Zaubergeld

Von Charlotte Garbani

Das kleine Dorf Rain, wo ich vor drei Jahren meine Ferien verbrachte, besitzt außer dem höchsten Kirchturm und dem dicksten Wirt noch eine dritte Sehenswürdigkeit: eine Burgruine. Wie ein Riesenpilz steht sie auf dem Hügel, der nordwärts das Dorf begrenzt, und im Laufe der Zeit hat sie sich wie alle Ruinen der Erde in ein dichtes Efeu- und Sagenkleid gehüllt.

Die schönste dieser Sagen hat mir der Ziegenhirt von Rain erzählt, der seine gehörnten Schützlinge jeden Tag im ausgetrockneten Burggraben spazieren führt.

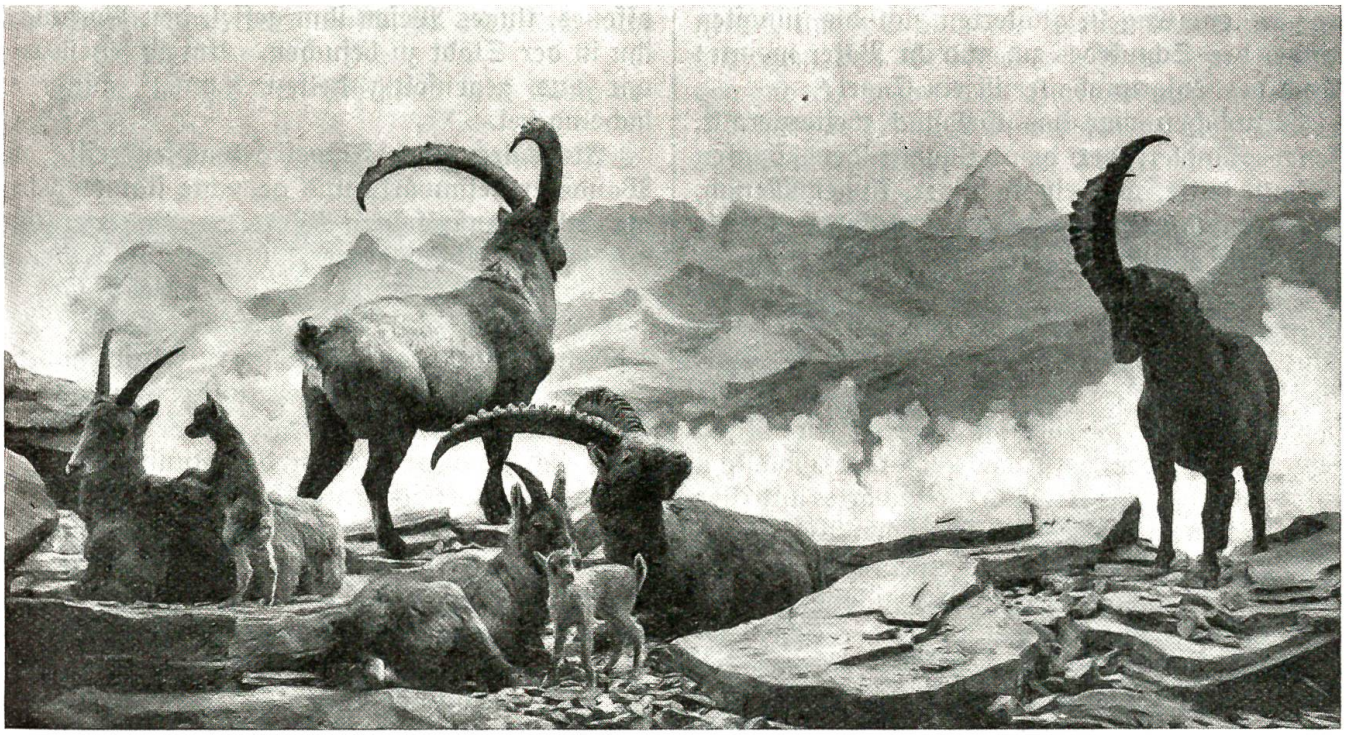
„Früher, als es noch keine Autos, Radio und dergleichen gab", — so begann er — „wohnte dort unten beim Waldanfang ein Hufschmied, der zwar wenig Reichtum, dafür aber sieben Kinder besaß. Es waren schlechte Zeiten, man hatte wenig Arbeit und viel Schulden.

In einer stürmischen Nacht pochte es an die Tore der Schmiede. Der Meister erhob sich, öffnete und erblickte einen jungen, fremdartig gekleideten Mann, der ein unruhiges, schönes Pferd am Zügel hielt. Er bat den Schmied, die Hufe des Tieres in Ordnung zu bringen, da er unbedingt noch in dieser Nacht weiterreiten müsse; möge es kosten, was es wolle!

Der Hufschmied machte sich gerne an die Arbeit, und bald war das Pferd neu beschlagen.

‚Hab Dank für deine Mühe!' sprach der Reiter und zog unter dem Radmantel die Geldtasche hervor. Er entnahm ihr ein blinkendes Goldstück und ließ es in die Hand des freudig erstaunten Schmiedes gleiten. Dann schwang er sich in den Sattel. Doch ehe er in der Nacht verschwand, rief er dem Schmied, der ihn mit der Laterne in der Hand begleitete, zu: ‚Wisse, daß dieses Geldstück jedem, der es erhält, Glück bringt! Doch darf es kein Mensch für sich behalten! Wer es neidisch und engherzig verschließt, wird von Unheil getroffen!' Und fort war er wie ein Sturmwind.

Anderntags erzählte der Schmied seiner Frau von dem freigebigen Fremden und seinen geheimnisvollen Worten. ‚Ach' — lachte die Frau — ‚hätte er unsere Armut gekannt, würde er dir kaum solches gesagt haben. Oder müssen wir



Drei kapitale Steinböcke, Geißen und Kitze am Augstmatthorn — das großartigste Schaupanorama der Heimatsammlung des Berner Naturhistorischen Museums. Hier wird die vorbildliche Zusammenarbeit des Dermoplastikers mit dem Kunstmaler besonders sichtbar.

Hesse, Photograph SWB, Bern

nicht jedes erhaltene Geldstück sogleich weitergeben? Wir wollen das Geldstück dem Talgrundbauern als Anzahlung geben. Du weißt, die Kinder holen schon so lange Milch und Kartoffeln bei ihm, und die Schuld dort ist groß.' Der Schmied war einverstanden, rief dem ältesten Buben, gab ihm unter tausend Ermahnungen das Geldstück und schickte ihn damit zum Bauern.

Als dieser die Worte des Reiters vernahm, die ihm der Schmiedsohn getreulich berichten mußte, lachte er ebenfalls: ‚Nur keine Sorge! Sag' deinem Vater, ich lasse ihm danken und das Goldstück werde schon weiter rollen!'

Am nächsten Markttag ging der Talgrundbauer in die Stadt und kaufte sich verschiedene Werkzeuge, darunter einen Spaten.

Nun geschah es kurz darauf, daß er damit am Ende seiner Felder gegen den Wald hin arbeitete. Wie er da die Erde lockerte, stieß er unversehens auf einen harten Gegenstand. Er schaufelte weiter, hob Steine und Erdschollen hinweg und erblickte bald eine kleine, stark verrostete Truhe. Voller Neugierde zog er sie aus der Grube, und als es ihm endlich gelang, sie zu öffnen, blinkte ihm ein stattlicher Haufen Geldstücke entgegen. Wahrscheinlich stammte der Schatz aus der Zeit, da fremde Kriegsheere durch unser Land zogen. Damals vergruben viele Dorfleute ihr Vermögen draußen in Wald und Feld, um es in friedlicheren Tagen wieder zu holen.

Der Talgrundbauer war ein ehrlicher Mann, und auch der Anblick des vielen Geldes vermochte nicht, seine Ehrlichkeit zu verringern. ‚Wenn der Schmied mir nicht das Geldstück gesandt, hätte ich keinen Spaten gekauft', dachte er. ‚Und ohne den neuen Spaten wäre es mir nicht eingefallen, hier zu arbeiten. Also will ich den Fund redlich mit ihm teilen!' Gesagt, getan. Unmöglich, die Freude der Schmiedsfamilie zu beschreiben! Alle ihre Sorgen waren zu Ende. In tiefer Dankbarkeit gedachten alle des fremden Ritters und seiner sich so wunderbar erfüllenden Worte. ‚Gewiß

war es ein Engel', flüsterten sich die jüngsten Kinder des Schmiedes zu, und ihr Vater meinte: ‚Auch der Talgrundbauer ist ein Engel.'

Inzwischen war das Geldstück weitergerollt. Jener Händler, der dem Bauern den Spaten verkauft hatte, war ein tüchtiger, kluger Mensch, dem jedoch durch eine Reihe unglücklicher Zufälle alles schief gegangen war. Das Geschäft, das er in der Stadt eröffnet hatte, mußte er wieder schließen, und ein betrügerischer Handelsgenosse führte ihn vollends in die Armut. Nun zog er als fahrender Händler von Ort zu Ort. An jenem Markttag waren die Geschäfte zum erstenmal gut gewesen. In der Hand das erhaltene Goldstück, schritt der Händler fröhlich heimwärts und ließ sich von keinem einzigen verlockenden Wirtshausschild zum Rasten einladen. Ihn drängte es, den Bericht von seinen guten Geschäften seiner jungen Frau mitzuteilen. Doch als er bei der Schreinerwerkstatt seines Freundes Tobias vorüberkam, trat er rasch entschlossen hinein. ‚Mach mir eine Wiege für meinen ersten Sprößling!' rief er dem Schreiner zu. ‚Eine ganz feine muß es sein! Hier die erste Anzahlung.' Und er legte das Geldstück auf den Tisch.

Als nun der Händler aus dem Dorfe schritt, fuhr eine prächtige Kutsche an ihm vorüber. Darin saß ein weißhaariger Reisender. Rasch war sie den Augen des Wanderers verschwunden.

Ebenfalls um die Wegbiegung gelangt, erblickte der Händler die schöne Kutsche unbeweglich am Straßenrand: ein Rad war gebrochen. Während der Kutscher sich mit zwei Gehilfen um den Schaden bemühte, saß der alte Reisende im Schatten einer mächtigen Ulme und betrachtete etwas neidisch den soeben fröhlich vorüberschreitenden Wanderer. ‚Zwei gesunde Beine sind doch mehr wert als vier Räder', dachte er. ‚Wohin junger Mann', rief er dem Händler zu, als dieser innehielt, um sich den Schaden zu besehen. Ein Wort gab das andere. Und bald unterhielten sich die beiden ganz vertraut: der Alte erfuhr die Pläne, Freuden und Sorgen des Jungen, und dieser erfuhr jene des Greises, der ein großes Geschäft, jedoch keine Nachkommen besaß. Überdies bereitete ihm ein nichtsnutziger Verwandter andauernd Ärger und Kummer. Beim Abschied machte der Reisende dem jungen Manne, dessen offenes, kluges Wesen ihm gefiel, den Vorschlag, ihn in der Stadt zu besuchen. ‚Um zu sehen, wie wir uns gegenseitig helfen können', fügte er lächelnd bei.

Als wären ihm Flügel gewachsen, eilte der Wanderer heimwärts und gedachte staunend der als Scherz aufgefaßten Worte des Bauern: ‚Gib das Geldstück bald weiter, und das Glück kommt zu dir!'

Derweilen hatte sich Meister Tobias, der Schreiner, an die Arbeit gemacht, sägte, hobelte und zimmerte. Unter seinen flinken Händen entstand bald eine hübsche Wiege. In der freien Zeit hatte sich Tobias öfter in der Kunst des Holzschnitzens geübt; als er nun die Wiege betrachtete, sagte er sich: ‚Warum soll ich meinem Freund nicht etwas Besonderes tun?' Und er begann allerhand Verzierungen an den Wänden der Wiege zu schnitzen: Blumen, Vögel und dergleichen. Er war bald so in seine Arbeit vertieft, daß er das Eintreten seiner Nachbarin, der reichen Frau Leonore, gar nicht bemerkte. ‚Ei, ei', rief diese staunend, ‚für welchen Prinzen ist diese Wiege bestimmt?' ‚Für das Kind meines Freundes; er hat sie jüngst bei mir bestellt.'

Am Abend jenes Tages sagte Frau Leonore zu ihrem geizigen Mann: ‚Eine Schande ist's! Das Kind eines gewöhnlichen, fahrenden Händlers bekommt eine Wiege wie ein Prinz. Und unser Bub schläft noch immer in dem alten Kasten, den ich von der Großmutter erbte. Diesmal ist Schluß; eine Wiege muß ins Haus, mindestens so schön wie jene, die der Schreiner jetzt zimmert. Heraus mit dem Geld!' Und der Herr Gemahl mußte nachgeben.

Eines Tages — die Arbeit war längst abgeliefert — trat ein fein gekleideter Herr in die Werkstatt und fragte nach dem Meister. ‚Ich bin's', sprach dieser. ‚So schließt eure Werkstatt oder übergebt sie einem tüchtigen Gesellen', rief der Besucher, ‚ich habe eine Arbeit, die besser für euch paßt, Meister!' Und er erzählte, daß er das Wiegenengelchen gesehen und darob ganz entzückt sei. ‚Da sucht man in der Ferne nach Künstlern und ahnt nicht, daß die besten in der Nähe sind! Kommt mit mir; ich bin der Besitzer des Turmhauses unten am Stadttor. Dort wartet eine Arbeit auf euch, die ich nur einer Hand wie

der eurigen anvertrauen will. Es wird euch nicht reuen, Meister!'

So hatte auch der Schreiner sein Glück gemacht.

Die Kunde von dem geheimnisvollen Geldstück durchflog bald das ganze Land. Und man kann sich denken, wie jeder Mensch darauf erpicht war, es zu erhalten — und weiterzugeben!

Auch der habgierige Schloßherr von Rain erfuhr endlich davon und sandte sogleich seine Leute darnach aus. Er war ein hartherziger, gewalttätiger Mensch und allgemein verhaßt. Die Dorf- und Landleute waren daher nicht im geringsten gewillt, ihm das glückbringende Geldstück zu übergeben, und wo auch die Diener des Burgherrn hinzogen, das Geldstück war stets schon weiter gewandert, wenn die Herrendiener ankamen. ‚Ich habe es dem und dem gegeben', hieß es allerorten, und gelangten die Diener zu den Genannten, so erhielten sie wieder die gleiche Antwort.

Der Burgherr war außer sich vor Zorn; doch konnte er nichts ausrichten. Zuletzt versuchte er's mit List. Er ließ im Lande ausrufen, er werde dem Überbringer des Zaubergeldstückes hundert Dukaten schenken. Das half!

Bald darauf wanderte schon einer, dem die hohe Belohnung den Verstand geraubt hatte, zum

Einer der Wandelgänge in der Heimatabteilung des Naturhistorischen Museums in Bern: Blick auf den Reiherhorst und die Wildtauben. Über den Lebensgruppen sind Leitsprüche des Schweizerischen Naturschutzes angebracht.

Photopreß, Zürich

Schloß hinauf und hielt das Zaubergeldstück in der Hand. Mit gierigen Blicken nahm es der Burgherr in Empfang und sperrte es schleunigst in eine Eisentruhe mit doppeltem Schloß. Diese kam in die Schatzkammer im Kellergewölbe. ‚Da ist's und da bleibt's', grinste der Schloßherr, der die Worte und die Warnung des fremden Ritters als blödes Geschwätz auffaßte.

Und da er an jemanden den ausgestandenen Ärger auslassen mußte, ließ er dem unbedachten Überbringer anstatt hundert Dukaten hundert Stockhiebe geben.

Das Mitleid mit dem betrogenen Überbringer war nicht groß; man gönnte ihm die erlittene Strafe; denn wie bitter spürte man allerorten das Verschwinden des Zaubergeldstückes! Der unsichtbare Glücksstern und der sichtbare Segen, die bis dahin über dem Lande geleuchtet hatten, waren wie mit einem Schlag versunken. Versunken war auch die Hoffnung jener vielen, die das Geldstück noch nicht in Händen gehalten, jener vielen, die sehnsüchtig auf das Glück gewartet hatten und es nun niemals erhaschen konnten. Mit Eifer und Freude begonnene Arbeiten blieben unvollendet liegen, und das geheimnisvolle Freundschaftsband, das seit seinem Auftauchen alle Menschen verbunden hatte, löste sich wieder.

Je drückender die alte Armut auf dem Lande lastete, desto schmerzlicher fühlten seine Bewohner den Verlust des Glücksgeldstückes. Bis dahin hatten sie das harte Joch des Schloßherrn demütig getragen, so wie man Sturm und Hagel erträgt. Nun aber begannen die Menschen zu murren und zu klagen: ‚Das Zaubergeldstück soll und muß er herausgeben!' sprachen die Leute. ‚Es gehört uns, uns allen!' Doch wußten sie wohl, daß es leichter war, dem Teufel eine Seele als dem Schloßherrn das Geld abzujagen.

Dennoch beschlossen einige Männer, den Hartherzigen zu bitten, das Geldstück zum Wohle des ganzen Landes wieder freizugeben. Worauf der Burgherr höhnisch erwiderte: ‚Holt es euch — aber ich werde mich zu wehren wissen!'

Die Dorf- und Landbewohner machten sich trotzdem auf und zogen aus, um sich ihr Zaubergeld wieder zu holen! Und als der Schloßherr von Rain die Mistgabeln und Sensen der Empörten in der Abendsonne aufleuchten sah, da lachte er nicht mehr; schleunigst wurden Tore und Türen verriegelt, jeder Eingang versperrt und bewacht. Aber was nützte es? Bald war der Schloßherr gezwungen, Tore und Türen wieder zu öffnen, wollte er nicht lebendig verbrannt werden.

Denn in der Burg war Feuer ausgebrochen, und da der Wind blies, brannte das Schloß innert kurzer Zeit nieder. Kaum gelang es sämtlichen Bewohnern, sich zu retten; nur den Schloßherrn fand man anderntags im Kellergewölbe der niedergebrannten Burg, im Rauch und Qualm erstickt. Wiederum hatten sich die Worte des fremden Reitersmannes erfüllt!

Leider fanden die Leute von Rain das sehnlichst begehrte Geldstück nirgends, so eifrig sie auch darnach suchten und spähten. Einige meinten, es sei in den Trümmern verloren gegangen, andere behaupteten, sie hätten es in den Burggraben rollen sehen.

So harrt das ewig Wohlstand und Segen bringende Zaubergeld noch heute auf seinen Befreier."

Man sprach über den Professor der Philologie, Kindermann, der so furchtbar unter dem Pantoffel stand.

„Der Ärmste!" sagte einer seiner Bekannten. „Man stelle sich vor, was das heißt: sieben Sprachen perfekt sprechen zu können und trotzdem niemals zu Worte zu kommen!"

Falsches Deutsch

„Dir hat noch kein Mensch ernsthaft getraut."
„Leider Gottes — ein Zivilstandsbeamter!"

Hermann Bahr adelt

Ein Dichterling sandte einst dem Dramatiker Hermann Bahr ein fünfaktiges, geschichtliches Trauerspiel in Versen mit einem in Höflichkeit zerrinnenden Begleitbrief, in welchem ebenfalls schön gereimt um eine offene Kritik gebeten wurde. Denn

„Nie fühle ich mich mehr geadelt,
Als wenn ein weiser Mann mich tadelt."

Hermann Bahr war kurz: „Von mir aus dürfen Sie sich als Großherzog betrachten."